



ISABEL
KRITZER

SECRET GODS

Die Prüfung
der Erben

LOOM
LIGHT

Das Buch

»Man sagt: Mermaids und Mermen finden die wahre Liebe nur einmal.«

Einst waren sie Götter – nun leben Mermaids und Djinn im Verborgenen. Seit Jahrtausenden sind die zwei mächtigsten Spezies verfeindet. Genau aus diesem Grund muss Cassidy, Erbin der Mermaid-Mafia-Dynastie, jeden Sommer ihr Können in den gefährlichen Mermaid Games beweisen. Als ihr Bruder einen Fremden auf die Privatinsel der Familie einlädt, schrillen bei Cassidy alle Alarmglocken. Sie ist überzeugt: Irgendetwas stimmt mit dem attraktiven Liam nicht. Doch je näher sie ihm kommt, desto stärker fühlt sie sich zu ihm hingezogen. Bis die Mermaid Games Wahrheiten ans Licht bringen, die nicht nur Cassidys Gefühle erschüttern, sondern die ganze Welt bedrohen ...

Die Autorin



© Christina Grimm

Isabel Kritzer wurde 1993 in Süddeutschland geboren und studierte Kommunikation und BWL. Inzwischen lebt sie mit ihrem Mann in Stuttgart und arbeitet dort als Marketingmanagerin für eine Bank. Sie liebt romantische Geschichten und reist in ihrer Freizeit gerne in fremde Länder oder tauscht sich mit ihren Leserinnen und Lesern auf Social Media aus.

Isabel Kritzer auf Instagram: [instagram.com/isabel.kritzer/](https://www.instagram.com/isabel.kritzer/)

Mehr über Isabel Kritzer: www.isabelkritzer.de

Der Verlag

Du liebst Geschichten? Wir bei Loomlight auch!

Wir wählen unsere Geschichten sorgfältig aus, überarbeiten sie gründlich mit Autoren und Übersetzern, gestalten sie gemeinsam mit Illustratoren und produzieren sie als Bücher in bester Qualität für euch.

Deshalb sind alle Inhalte dieses E-Books urheberrechtlich geschützt. Du als Käufer erwirbst eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf deinen Lesegeräten. Unsere E-Books haben eine nicht direkt sichtbare technische Markierung, die die Bestellnummer enthält (digitales Wasserzeichen). Im Falle einer illegalen Verwendung kann diese zurückverfolgt werden.

Mehr über unsere Bücher und Autoren auf:

www.loomlight-books.de

Loomlight auf Instagram:

https://www.instagram.com/thienemannesslinger_booklove

Viel Spaß beim Lesen!

Isabel Kritzer

Secret Gods

Die Prüfung der Erben



Liebe Leser*innen,

am Ende des Buches erwartet euch als Extra die Entstehungsgeschichte und Evolution der verschiedenen übernatürlichen Spezies in Secret Gods. Entscheidet selbst, ob ihr diese zuerst lesen möchtet – oder ob ihr euch im Verlauf des Buches von den im Verborgenen lebenden Spezies überraschen lassen wollt.

Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen.
Eure Isabel

*Für alle,
die es vergessen haben:*

*Einatmen und Ausatmen.
Das ist der wahre Takt des Lebens.*

PLAYLIST

Kings Never Die (feat. Gwen Stefani) – Eminem

Hurts Like Hell – Tommee Profitt & Fleurie

Last One Standing – Syklar Grey, Polo G, Mozzy & Eminem

The Motto – Tiesto & Ava Max

Call Me Maybe – Carly Rae Jepsen

Rise – Katy Perry

Solid Gold – Sheppard

Single Ladies – Beyoncé

How To Fall In Love – Linda Elsner & ELIF

Worthy – Jacob Banks

Mansion (feat. Fleurie) – NF

Dynamite – ILIRA & VIZE

Unter meiner Haut – ELIF

Killer (Remix) – Eminem, Jack Harlow & Cordae

Minefields – Faouzia & John Legend

Falling Up (Piano Acoustic) – Dean Lewis

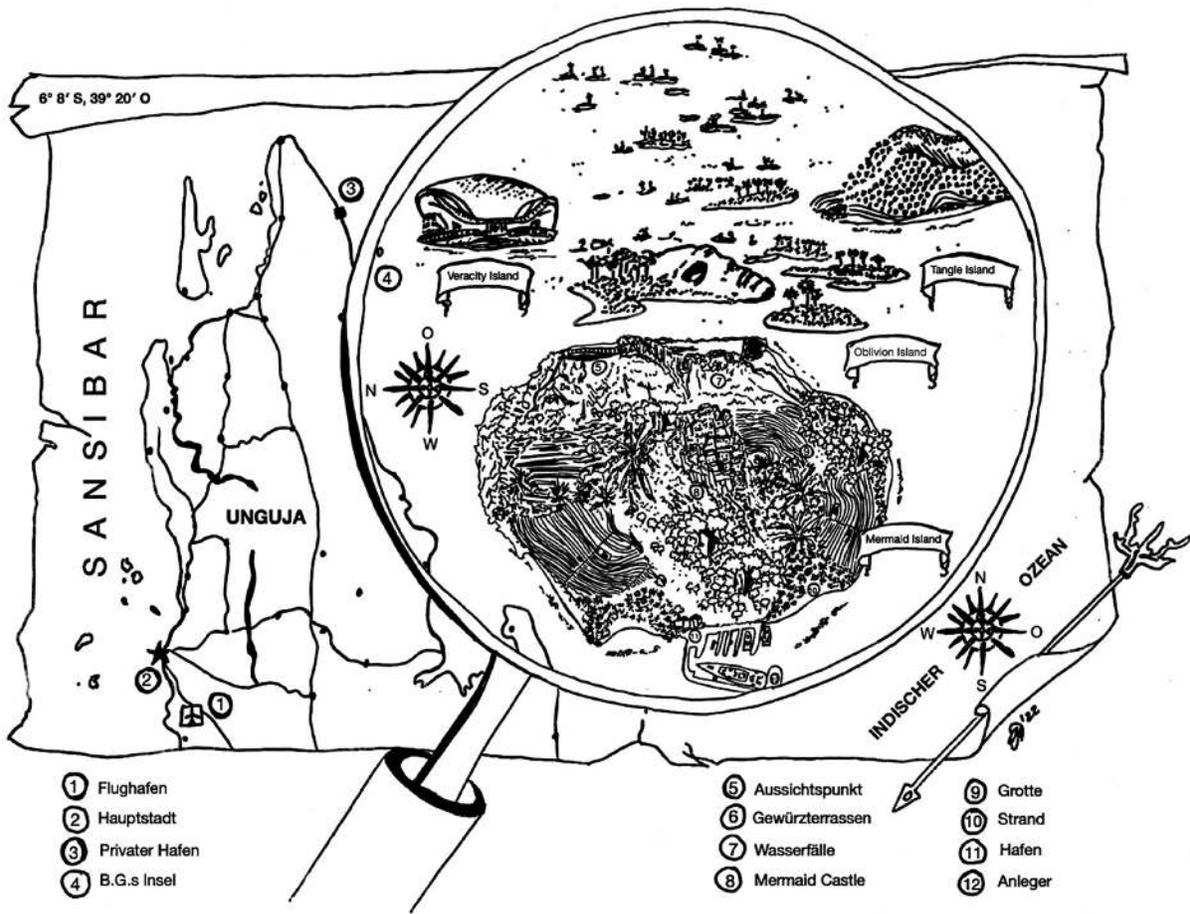
It'll Be Okay – Shawn Mendes

Soldier – Fleurie

Animals – Maroon 5

Girls Just Want To Have Fun – Cyndi Lauper

When The Party's Over – Billie Eilish



PROLOG

FREITAG, DER 17. JUNI SANSIBAR / TANSANIA

Eden Dell'Aqua

»Die düstere Zeit des Abbadon ist knapp 3.000 Jahre her! Wir können uns von der Vergangenheit nicht länger die Zukunft diktieren lassen, sonst werden wir bald keine mehr haben.« Ich klang bissig, aber schließlich gab es für meinen Appell einen guten Grund. Den gleichen Grund wie für diese Telefonkonferenz und ich war es jetzt schon leid, den Anschein von Normalität zu wahren. Das fiel mir schwer genug vor denen, die ich am meisten schützen wollte: meine Kinder. Das letzte Jahr war nicht leicht für uns gewesen und hatte mir Cassidy und Christos zunehmend entfremdet. Für die aktuelle Situation war das wohl Glück im Unglück, so würden sie meinen Geheimnissen nicht so schnell auf die Spur kommen. Besonders wenn ich es geschickt anstellte.

Kalid schnaubte nur in den Hörer.

Aber was erwartete ich? Seinem Erzfeind - und das war die treffendste Bezeichnung von allen für unser Verhältnis - reichte man nicht einfach die Hand und alles Vergangene war vergessen. Und schließlich war Kalid Al-Ginn - genau wie ich und der andere Teilnehmer unserer kleinen Krisensitzung, Valin Madhāmā - kein Mensch. Eine sichere Zukunft interessierte ihn herzlich wenig nach der Ewigkeit, die er schon gelebt hatte.

Ewigkeit. Das Wort ließ meinen Körper abrupt versteinern, während mein Herz immer schneller schlug. Unnatürlich schnell. Unerträglich schnell. Aufgewühlt beobachtete ich, wie sich meine sirenenhaften Züge

in der Platte des verchromten Schreibtischs spiegelten, an dem ich saß. Meine hellblauen Augen weiteten sich unter den langen weißblonden Locken, als mich zum denkbar ungünstigsten Moment der Schmerz darüber einholte, dass ich meine Zukunft - sollte ich sie wider Erwarten erleben - ohne die Liebe meines Lebens verbringen würde. Aber Trauer fragt leider nicht, ob es gerade passt, sie überkommt einen einfach.

Schlagartig waren Kalid, Valid und alles Taktieren vergessen. Mein Brustkorb schien plötzlich zu eng für die Organe darin zu sein. Wie ein Fisch auf dem Trockenen schnappte ich tonlos nach Luft. Meine Sicht verschwamm. Bunt wurde zu Grau und das Grau wich schwarzen Flecken, die aus meinem Gesichtsfeld ein unregelmäßiges Schachbrett machten.

Erst verspätet, als die Sauerstoffversorgung meines Körpers genauso überraschend wieder einsetzte, wie sie kollabiert war, flogen meine Hände zu meiner bebenden Unterlippe. Kalt drückten meine Finger gegen die zarte Haut. Ich zitterte; Arme, Beine, alles. Weil es in diesem Herzschlag so irrsinnig real war, so unendlich traurig. Und ich es jetzt, nach einem knappen Jahr des Verdrängens, erst richtig realisierte: Es war vorbei. Er war tot. Die Zeit hatte ihn mir genommen - und nun arbeitet sie erneut gegen mich, um mir auch alles andere zu nehmen.

Matt schloss ich die Lider.

Atemzug für Atemzug zwang ich mich dann, die Bitterkeit, die mich durchdrang, von mir zu schieben. Der Verlust würde eines Tages verblassen, der Schmerz würde vergehen. Das wusste ich, das war der Lauf des Lebens. Weil wir vergaßen, ob wir wollten oder nicht. Und wenn nicht in diesem Jahrhundert, dann im nächsten - in der Ewigkeit der Zukunft; das hatte mich die Erfahrung gelehrt. Trotzdem tat es weh. So weh.

Jetzt.

Überall in mir.

Entschlossen, mich zusammenzureißen, holte ich einmal tief Luft und öffnete die Augen. Mein Blick fiel auf Grams' uralten Perserteppich vor meinem Schreibtisch, den halb verblasste Flecken zierten. Beim Ozean, der Tod war mir wahrlich nicht fremd, auch hier in meinem Büro waren schon viele gestorben - durch mich. Ein körperloser Kopf erzielte bei meinen meist übernatürlichen Geschäftspartnern leider noch immer das nachhaltigste Ergebnis in Bezug auf Respekt, Treue und das Einhalten von Absprachen.

Leider. Da mir das Prozedere jedes Mal Übelkeit bereitete und Joyce, meine Haushälterin und inoffizielle rechte Hand, stets große Mühe hatte, hinterher alles wieder sauber zu bekommen. Deshalb tüftelte ich seit Langem an einer speziellen 3D-Kopf-Drucktechnik - kurz KDT -, bei der der Durchbruch zum Greifen nahe war. Dann musste ich für meine Botschaften zwar immer noch morden, aber wenigstens auf humanere und sauberere Art. Denn das Blutvergießen gehörte nun einmal dazu, wenn man das Oberhaupt einer der einflussreichsten Mafiamfamilien der Welt war - mit Schwäche verdiente man sich keinen Respekt. Auch Kalid wusste davon ein Lied zu singen. Und Valin war nicht viel besser.

Während ich nun erneut die Spiegelung meines Gesichts in der glänzenden Platte meines Schreibtisches betrachtete, gingen mir einmal mehr Zweifel durch den Kopf. Richtig und falsch lagen in meinem Alltag nur eine Winzigkeit voneinander entfernt. Dies galt auch für diese Konferenz und besonders für meinen Plan zur Lösung unseres aktuellen Problems, den ich Kalid und Valin zu Beginn, vor allen Abschweifungen, vorgestellt hatte.

Was mich in die Gegenwart zurückbrachte.

»Also, was tun wir?«, hakte ich angespannt nach. »Stimmt ihr meinem Vorschlag zu, habt ihr eigene Vorschläge - oder wollt ihr einfach abwarten, bis das Unheil seinen Lauf nimmt?«

»Tja, so gesehen«, Kalid seufzte überheblich, »läuft uns die Zeit davon und dein Vorschlag kostet nur ein paar Tage ...«

»Das heißt ... du sagst *Ja*?«

»Das heißt ... dein Vorschlag wird zeigen, ob die Zeit reif ist, um aus unserem aktuellen Friedensabkommen ein Bündnis zu machen. Und die Zeit wird zeigen, ob ein Bündnis unsere Zukunft retten kann.«

»Einen Versuch ist es wert, einen ersten Schritt der Annäherung. Mehr verlange ich gar nicht.« Hoffnungsvoll schweifte mein Blick durch die Luft, über meine schlichte, funktionelle Büroeinrichtung.

»Ein äußerst riskanter erster Schritt.«

»Nun, was erwartest du nach einer 3.000-jährigen Fehde?«

Stirnrunzelnd sah ich nun aus der großen Fensterfront mir gegenüber auf die vier Palmen, die sich draußen der gleißenden Sonne entgegenstreckten.

»Ich erwarte, dass auch Valin einwilligt, denn ich werde deinem Wahnsinn nicht allein zustimmen, Eden.«

Nett. Einfach nett. Ich konnte mir Kalids arroganten Gesichtsausdruck vorstellen. Genau wie jedes seiner mit Gel getränkten, zurückgekämmten schwarzen Haare und seine ziemlich gut aussehende, große Gestalt. Wie ich ihn kannte, fläzte er in einem weißen Anzug hinter seinem vergoldeten Sekretär, im Marid-Palast mitten in der Chalbi Wüste in Kenia und genoss den Ausblick über die dunklen Lavadünen. Und - noch wahrscheinlicher - lief Home-Shopping-News auf stumm. Hoffentlich war da heute nicht alles versandkostenfrei.

»Valin, es wäre schön, wenn du etwas dazu sagen würdest!«, durchbrach ich rigoros die eingetretene Stille. Geduld gehörte grundsätzlich nicht zu meinen Stärken. Womöglich weil man, wenn man sich als Frau in Männerkreisen behaupten will, mindestens doppelt so schnell, gnadenlos und effizient sein muss. »Wenn sie dich fürchten, gehorchen sie dir«, hatte Melusine, meine Grams, immer gesagt. Und sie hatte recht behalten.

»Ja, bitte bevor das nächste Jahrhundert anbricht«, stichelte nun auch Kalid. »In meinem goldenen Becher geht seit Edens schwarzmalerischer Rede die Aufmerksamkeit zur Neige und das macht die Sache zu einer sehr trockenen Angelegenheit.« Er lachte über seinen eigenen Scherz.

»Wie amüsant.« Ironie troff aus meiner Stimme. Was für eine ermüdende Konferenz. Selbst ich konnte mir jetzt eine Provokation nicht mehr verkneifen. »Hattest du einen Clown zum Frühstück? Schön angerichtet, auf einem goldenen Teller?«

»Oh-oh. Achtung, Eden. Nicht, dass dir der Neid auf die kleinen Freuden meines Alltags noch Falten in die Stirn gräbt«, parierte Kalid.

Wütend biss ich die Zähne zusammen.

Nach Sekunden raschelte es.

»Nun, gut ... Ich bin einverstanden«, hörte ich Valin murmeln und konnte vor meinem inneren Auge sehen, wie er sich in traditioneller Kleidung auf seinem handgeschnitzten Schreibtischstuhl zurücklehnte. Dabei stellte ich mir den Prunk in seiner riesigen Villa auf dem Cumbala Hill in Süd-Mumbai vor. »Keine Toten, keine lebensgefährlich Verletzten und keine Geiseln, das sind meine Bedingungen. Wenn ihr mir das zusichert, stimme ich Edens *Herausforderung* zu.« Er klang nicht glücklich, aber seine Worte standen für sich. Zumindest gegenüber Kalid war auf ihn Verlass.

Schon zur Zeit des Abbadon hatte Valins Spezies an der Seite von meiner gekämpft. Und auch davor, in den Großen Kriegen, hatte sie uns unterstützt. Auch wenn diese über 8.000 Jahre zurücklagen, für meine Familie bedeutete Loyalität nach wie vor etwas. Für mich bedeutete sie etwas. Dell'Aquas und Madhāmās gegen Al-Ginn und Anhängsel. Wasser gegen Land. So war es seit jeher. So war der Lauf der Dinge, die natürliche Ordnung. Doch die Zeit alter Ressentiments war vorbei. Wenn wir eine Zukunft haben wollten, mussten wir die Vergangenheit hinter uns lassen. Und ich wollte definitiv eine, in der ich mich meinen Kindern wieder annähern konnte.

»Das ist realisierbar«, versicherte ich also eilig. »Kalid, hast du Bedingungen, wie Valin?«

»Nein. Ein Djinn ist allem gewachsen.«

Natürlich.

Bei so viel Zustimmung wollte ich diese Telefonkonferenz schnellstmöglich beenden. Valin und vor allem Kalid waren unberechenbar und unsere fragile Allianz bewegte sich auf dünnem Eis.

»Dann ist es Zeit für uns, nach vorne zu blicken«, schloss ich. »Da uns das nie besonders gut gelungen ist, bleibt nur zu hoffen, dass die nächste Generation es besser hinbekommt.« Und das - nur das - ließ mich, und vermutlich auch Valin und Kalid, dem Irrsinn der unmittelbaren Zukunft zustimmen. Denn mit unserer Entscheidung schickten wir die Zukunft unserer Spezies in den Kampf für die Zukunft dieser Welt.

VOR 4 JAHREN

KAPITEL 1

MITTWOCH, DER 26. AUGUST ROLLE AM GENFER SEE /
SCHWEIZ

Cassidy Dell'Aqua

»Also sind die Gerüchte wahr?«, fragte Gwen leise.

Ich stockte im Gehen, stolperte fast über meine eigenen Füße und kaschierte das Missgeschick mit einem nicht sehr echt klingenden Husten. »Welche Gerüchte?«, haspelte ich zwischen Luftschnappen und Weiterhusten. Haare flogen mir ins Gesicht. Ich wischte sie mit der rechten Hand weg. Doch der hier übliche Wind zerrte weiter an meinen weißblonden Locken, die ich von Mum geerbt hatte, und kühlte meine noch bis vor wenigen Tagen sonnenverwöhnten Wangen.

Gerade durchquerten Gwen und ich den leeren, lichtdurchfluteten Innenhof des historischen Hauptgebäudes von Le Rovey, um vom Chemieraum des Internats zum Englischunterricht zu gelangen und ich hatte ihr zum ersten Mal etwas von meiner Familie erzählt. Allerdings nur, wo ich grob herkam, nämlich aus der Nähe von Tansania, beziehungsweise dem Archipel vor dem Festland. Schon das bereute ich jetzt.

»Na, die über Bill Gates' paradiesische Insel!« Begeisterung ließ Gwens zartes Gesicht leuchten und rötete ihre Wangen.

»Oh?« Ich stieß möglichst unauffällig den unbewusst angehaltenen Atem aus. *Oh Mann!* »Ach so.« Und ich hatte schon gedacht ...

»Ja, also: Besitzt Gates wirklich eine Trauminsel bei euch?«, ließ Gwen nicht locker.

Ich grinste. »Da gibt es ziemlich viele Inseln, bei uns.« Gwen hatte mir in den letzten Tagen viel von ihrer Heimat in Südasien erzählt. Ihr Dad war dort einer der reichsten Männer und sie, seine einzige Tochter, war - ähnlich wie ich - bis jetzt von der Welt abgeschirmt aufgewachsen. Das schloss offensichtlich einen Atlas ein. Und Tratsch aus. »Gates' Insel gehört zum Sansibar-Archipel«, bestätigte ich schließlich amüsiert. »Zumindest soweit ich weiß. Also ja, der Inselgruppe vor dem Festland von Tansania.«

»Cool.« Gwens grüne Augen glänzten aufgeregt. Sie strich sich eine Strähne ihres glatten braunen Haars aus dem Gesicht. Dabei tanzte ein Lichtstrahl wie ein Spotlight über ihre anmutige Gestalt und die aus Strumpfhose, Rock, Bluse und Sweater bestehende blau-weiße Schuluniform von Le Rovey, die auch ich trug.

Ich nickte. An ihr fröhliches Geplapper gewöhnte ich mich nur langsam. Zu den obersten Prinzipien der Dell'Aquas zählte nämlich genau das Gegenteil: Verschwiegenheit. Man wusste schließlich nie, wer mithörte und nach einem Druckmittel suchte. Das sagte zumindest mein Dad. Auch gesagt hatte er, dass ich hier, in der Schweiz, endlich die Chance bekam, Freunde in meinem Alter zu finden. Und ich hoffte sehr, dass Gwen und ich gute Freundinnen werden würden. Ich wollte meinen Dad stolz machen. So richtig stolz, damit er mir in den nächsten Ferien sein besonderes Lächeln schenken würde, das nur für mich reserviert war.

Bei meiner letzten Begegnung mit Dad hatte ich mich leider zum ersten Mal in meinem Leben von ihm verabschieden müssen. Als ich mich jetzt daran erinnerte, trat Gwens fröhliche Stimme in meiner Wahrnehmung in

den Hintergrund. Der Ort unseres Abschiedes, mein Zimmer hier, auf Le Rovey, erfüllte mich immer noch mit gemischten Gefühlen.

In letzter Zeit gab es so viele neue erste Male ...

Ein dicker Kloß formte sich in meinem Hals. Zum Glück übernahm Gwen das Reden vollständig und ich nickte nur hin und wieder, während sie von Gates und Tansania sprach.

Ich vermisste meinen Dad.

Und meine Mum.

Und Christos, meinen Bruder, der nur manchmal ein Idiot war.

Um nicht vor Heimweh in peinliche Tränen auszubrechen, spannte ich all meine Muskeln an. Besonders die in meinem Bauch und dann sogar die in meinen kleinen Zehen. Das war ganz schön unangenehm und gar nicht so einfach, während des Gehens.

Darauf konzentriert, setzte ich neben Gwen stumm einen Fuß vor den anderen. Denn jetzt war ich nun mal hier, auf einem Eliteinternat am Genfer See. Das Le Revoy war eines der exklusivsten Internate der Welt und seit meinem letzten Geburtstag mein neues Zuhause. Ich sollte mich nicht beklagen. Auf rund dreißig Hektar gab es zwölf Tennisplätze, drei Basketballplätze, einen großen Außenpool - dem ich auf keinen Fall zu nahe kommen durfte -, mehrere Reitanlagen, einen eigenen Park und eine absurd große Konzerthalle, die wie ein überdimensioniertes Raumschiff kurz vor dem Abheben aussah. Also ziemlich groovy. Alles wirkte ganz schön fremdartig auf mich. Nirgends gab es Palmen und Sand wie bei mir zu Hause; meinem eigentlichen tropischen Zuhause. Doch war es ein Privileg, hier zu sein, das wusste ich. Nur leider wollte mein Herz noch nichts davon wissen.

Dass ich neben einem gleichaltrigen Menschenmädchen aus dem Innenhof in einen der davon abzweigenden Gänge des Schulgebäudes trat,

hatte etwas Surreales. Ebenso der Widerhall unsere Schritte auf dem Pflaster des alten Gemäuers.

Tap. Tap, Tap.

Tap. Tap, Tap.

Gespentisch.

»Muss traumhaft sein, auf einer Insel aufzuwachsen«, merkte Gwen gerade an und schenkte mir ein breites Lächeln.

»Besser als reich in Indien?«, klinkte ich mich wieder in die Unterhaltung ein. »Meinst du wirklich?«, fragte ich neugierig nach, obwohl es mir schon im nächsten Moment nicht sehr ratsam erschien, ein Gespräch anzuregen, das irgendwie mit meiner Familie zusammenhing. Die Dell'Aqua-Regeln waren da eindeutig: Zu Hause nichts sehen und nichts hören, was nicht für kleine Mädchen und Jungs bestimmt war. Und überall sonst das, was ich nicht gesehen oder gehört hatte - und alles andere - nicht erzählen. Dads goldene Regel. Und was Dad sagte, machte ich. Ausnahmslos. Ich war schon immer Daddys Mädchen - und stolz darauf. »Woher weißt du eigentlich das mit Gates?«, beschloss ich deshalb, Gwen lieber schnell abzulenken.

»Hab ich in einem Artikel in einer Zeitschrift meiner Mum gelesen«, murmelte sie und biss sich konzentriert auf die Unterlippe. »Glaub ich jedenfalls. Hast du ihn schon mal getroffen?«, fragte sie unerwartet hoffnungsvoll.

»Gates? Nein.« Besitzer von Privatinseln schätzen nun mal ihre *Privatsphäre*. Und wenn ich ehrlich war, hatten mich unsere menschlichen Nachbarn bisher auch nicht sonderlich interessiert. Außerdem ... »Auf seiner Insel steht, glaub ich, ein Hotel«, gab ich vorsichtig zu bedenken.

»Oh.« Gwen wirkte enttäuscht.

»Na ja, vielleicht treffe ich ihn doch irgendwann«, lenkte ich ein, nur um ihre Augen wieder zum Leuchten zu bringen und obwohl ich nicht ganz verstand, warum sie das so interessierte. War der Mann nicht ziemlich alt? Aber Gwen hatte mir ihr Vertrauen geschenkt und das wollte ich nicht verlieren. Nicht nur, weil sie das Zimmer neben mir bewohnte oder ich außer ihr bisher kaum jemanden auf Le Rovey näher kannte, sondern auch, weil ich sie intuitiv mochte. Sie war so erfrischend. Ganz anders als unsere Angestellten; die einzigen Menschen, die ich - abgesehen von Dad und Tante Mahanas Mann - bis zu meiner Ankunft hier kennen gelernt hatte.

»Bestimmt«, sagte sie begeistert. »Vielleicht treffen wir ihn ja gemeinsam, wenn ich dich mal besuche. Was meinst du?«

Ich blinzelte überrumpelt.

»Ich würde mich einfach gern bei ihm bedanken«, fuhr Gwen fort und reckte die Nase gen Himmel. »Weißt du ...« Sie senkte übergangslos die Stimme. »Womöglich wäre der PC von IBM ohne die Software von Microsoft nie auf den Markt gekommen. Oder hätte sich nie so stark verbreitet und hätte nie zu einer digitalen Gesellschaft geführt. Kein Internet. Kein Google. Kein Fenster zur Welt, nur das in meinem Zimmer, zu unserem tristen Innenhof; und bei dem doofen Ding quietschen jedes Mal grässlich die Scharniere, wenn ich es öffne. Also bitte. Ohne meinen Laptop hätte ich nicht gelebt! Es wären so viele verschwendete Jahre gewesen und ich wüsste nur, was die Lehrer, die mein Dad gut findet, mir beigebracht haben. Sprachen, Naturwissenschaften, okay, ja. Aber Religion. Eine einzige! Wie furchtbar. Und auch sonst ... Wo bleibt da der Spaß?«

Mir stand der Mund offen. Ich versuchte, die Flut an Informationen schnellstmöglich zu verarbeiten. Doch alles, was dabei herauskam, war:

»Du bist verrückt.« Ich sagte es nicht abwertend, aber mit absoluter Sicherheit. *Und anders. Und einsam. Und beides kenne ich nur zu gut,* dachte ich, ohne den Mut zu haben, es laut zu sagen. Oh Gwen.

»Vielleicht«, stimmte sie mir zu, zu meiner anhaltenden Verwunderung mit großer Ernsthaftigkeit und gerunzelter Stirn. »Aber ich bin dreizehn. Genau wie du, Cass. Mit dreizehn darf ich verrückte Dinge sagen. Du ebenfalls, weißt du. Wir dürfen auch verrückte Dinge tun, einfach weil wir es wollen. Weil wir es können. Und weil wir in einem Alter sind, in dem sie uns verzeihen werden. So wie anderen Dreizehnjährigen. Normalen Dreizehnjährigen.«

Normal? Ich schluckte. In meinem Bauch schien all meine Unsicherheit einen Knoten zu formen, in meinem Herzen nistete sich etwas Ungewohntes, Warmes ein. Im Laufen zog ich die Schultern hoch und ließ sie anschließend unschlüssig sinken, während ich Gwens Worte sacken ließ.

Ich wusste nicht, was normale Dreizehnjährige taten oder sagten oder machten. Woher auch? Ich hatte keinen Laptop gehabt und hatte auch nie einen vermisst, weil all das nicht interessant für mich gewesen war, da hatte es ganz andere Dinge gegeben. Für sie hingegen ...

Unvermittelt blieb Gwen stehen.

Abrupt hielt auch ich inne. Beklommen drehte ich mich zu ihr und schaute sie an. Hatte sie recht?

In ihren Augen loderte ein Feuer, unzählige Emotionen standen darin: Mut, Furcht, Kampfgeist. Rebellisch stemmte sie die Hände in die Seite und streckte das schmale Kinn vor. »Cass, nur weil unser Leben bis jetzt nicht normal verlaufen ist, heißt es nicht, dass es das ab jetzt nicht sein kann: normal«, sagte sie und lief ohne Vorwarnung wieder los.

»Äh. Warte!« Atemlos eilte ich ihr hinterher. Dabei stimmte ich ihr keuchend zu: »Ja, vielleicht,« und dachte unwillkürlich, dass ich mir zu hundert Prozent sicher war, es mit einem Genie zu tun zu haben. Was auch erklärte, warum es bis zum Wahnsinn nicht mehr weit war.

»Nein, ganz sicher«, stellte sie, kein bisschen außer Puste, klar und beschleunigte ihre Schritte weiter, als könnte sie nur so all die Energie in ihrem Inneren loswerden. »Wir haben ja jetzt uns, oder?«

Uns?

Uns!

Oder?

... oder auch nicht. Wir waren ziemlich verschieden.

»Klar«, krächzte ich völlig überfordert, weil A) meine Stimmbänder streikten, als zu B) Sauerstoffknappheit durch noch schnelleres Gehen C) eine wahnsinnige Angst kam. Zurückkam. Die Angst, Gwen sofort wieder zu verlieren, wenn ich ihr nicht zustimmte, wo ich sie doch gerade erst für mich gewonnen hatte.

Meine allererste Freundin.

Die nichts über das Dell'Aqua'sche Familienunternehmen oder meine Spezies wusste. Ansonsten hätte sie der Freundschaft mit mir vielleicht gar keine Chance gegeben. Ihr Dad mochte überbehütend sein und sie strebte, nach eigener Aussage, nach allem Verrückten, aber meine Familie war beyond crazy, eine der mächtigsten Mafiadynastien der Welt. Und nicht nur das, wir waren:

kriminelle,

übernatürliche,

in Vergessenheit geratene

Götter.

Wesen, die früher in Tempeln verehrt und öffentlich angebetet worden waren. Die Zivilisationen zu Ruhm und Niedergang geführt hatten. Und die nun im Verborgenen - gut geschützt durch Hightech-Satellitenabwehr und strenge Regeln, speziell für uns Nachkommen -, die Geschehnisse der Gegenwart lenkten.

DAS war starker Tobak.

Und man sagte nicht mal schnell: »Hey du, meine Eltern kontrollieren die Weltmeere. Ob Fischerbötchen, ob Schiff, ob Flugzeugträger oder Fischschwarm - meine Familie kennt alle Bewegungen. Alles, was über oder unter Wasser geschieht: Routen, Aufenthalte, Schutzzölle und Güterströme wie Drogen-, Menschen- und Wertguthandel. Alles wird von uns Dell'Aquas entweder bewilligt oder gebilligt; oder es kommt niemals an. Ermöglicht wird das durch ein strategisches Netzwerk an Kurieren unter Wasser und die neueste Software sowie Hardware. In das Geschäft sind, soweit ich weiß, auch andere übernatürliche Spezies involviert. Wer unsere Bedingungen akzeptiert, umsetzt - und bevorzugt eben nicht menschlich ist -, ist bei uns Dell'Aquas herzlich willkommen. Ein bisschen wie bei einer Franchise« Und das Geschäft boomte, soweit ich mitbekam. Doch das war kein Gesprächsthema für die letzten paar Meter bis zum Englischunterricht.

»Ich hab noch nie Schnee gesehen«, platzte also das Erste aus mir heraus, das mir stattdessen einfiel und halbwegs normal klang. Im Winter würde nämlich die gesamte Schule für drei Monate nach Gstaad ziehen. Dort sollten wir, zusätzlich zu den üblichen Fächern, auch Wintersportunterricht bekommen. Das fand ich aufregend.

»Schnee? Nee, ich auch nicht.« Gwen hüpfte lachend auf ihren rechten Fuß. Dann auf den linken. Und immer abwechselnd. Der Themenwechsel schien sie nicht zu stören. »Darauf freu ich mich!«, verkündete sie.

Ich grinste. »Das wird verrückt. Wie sich Schnee wohl anfühlt?«
»Nass und kalt?« Sie wechselte wieder zu normalem Gehen und klapperte mit den Zähnen.

Ich kicherte.

»Wie er wohl schmeckt?«, überlegte sie.

»Ihhh! Den willst du doch nicht freiwillig probieren?«

»Pssst!«, zischten ein paar ältere Schüler, an denen wir vorbeikamen.

»Selber pssst!«, zischte Gwen aufmüpfig zurück. »Warum nicht?«, fragte sie mich leiser. »Ist doch nur gefrorenes Wasser.« Damit zog sie mich plötzlich, überraschend kräftig, nach rechts; in einen leeren Unterrichtsraum.

Ah, ja. Englisch. Ihre Superkraft war eindeutig eine, die mir an Land fehlte: Orientierung.

Weißer Wände, Parkettboden, Whiteboard, Beamer und einige moderne Tisch-Stuhl-Kombinationen erwarteten uns. Ganz selbstverständlich setzte ich mich neben Gwen, in die erste Reihe. Wir hatten beide lange genug im Abseits gestanden. Wir wollten instinktiv alles an vorderster Front erleben und sei es nur eine Englischstunde in einer Schule.

Stumm packten wir Stifte und Bücher aus unseren zur Uniform gehörenden Umhängetaschen. Und hängten diese an die Haken dafür, unter den Tisch.

»Um auf den Schnee zurückzukommen: War nur ein Spaß. Speiseeis reicht mir völlig«, fügte Gwen flüsternd an unser Gespräch an, da nun auch andere Schüler den Raum betraten. »Davon abgesehen will ich das volle Fun-Programm: Schneeengel, Schneeballschlacht, Rodeln, am liebsten sogar Ski fahren. Alles. Und ich vermute, ich werde das ein oder andere Mal unabsichtlich in den Schnee beißen.« Sie giggelte. Ihre grünen Augen blitzten voller Schalk.

»Verstehe.« Ihr Übermut und die Vorfreude waren so ansteckend, dass ich wieder breit zu grinsen begann. »Bin dabei«, sagte ich spontan.

Bei allem.

Mit dir.

Immer.

Und genau da, während der ehrlich gesagt ziemlich langweilige Englischunterricht begann, beschloss ich, Gwen in der echten Welt zu beschützen. *Ihr* goldener Käfig mochte sie dank ihres Laptops ein bisschen besser auf die Realität hinter den Gitterstäben vorbereitet haben als meiner. Und sie war mental stärker. Doch physisch war sie viel zerbrechlicher als ich, schließlich war sie nur ein Mensch. Aber zusammen ... Zusammen konnten wir alles sein und alles erreichen.

Wir waren wie Yin und Yang.

Zwei, die gemeinsam Sinn ergaben.

Und wir waren nicht nur schnell Freundinnen geworden. Wir wurden schon kurz darauf beste Freundinnen. Für die Ewigkeit. Wo Gwen hinging, war ich nicht weit, auch wenn sie nichts von all den Dingen ahnte, die ich ihr weiterhin verschwieg. Über mich und meine Familie. Aber irgendwann, so versprach ich ihr eines Tages leichtfertig, würden wir gemeinsam nach Tansania reisen; zur Insel meiner Familie.

Womit ich dabei nicht rechnete, war, dass ›irgendwann‹ in der dunkelsten Zeit meines Lebens zu ›heute‹ werden würde - und dass Gwen zu diesem Zeitpunkt immer noch keines meiner für sie welterschütternden Geheimnisse kannte, weil ich sie heute mehr denn je brauchte und erst recht nicht verlieren durfte ...

HEUTE

KAPITEL 2

SAMSTAG, DER 2. JULI SAINT TROPEZ / FRANKREICH

Cassidy Dell'Aqua

Meine Hände umklammerten das Geländer der Dachterrasse so fest, dass meine Knöchel weiß hervortraten. Alles an mir war angespannt und meine hellblauen Augen schimmerten an diesem Abend nicht wie sonst so klar wie die See der Karibik, sondern waren aufgewühlt, denn in mir tobte ein Tropensturm.

Der Sturm tobte dort seit Monaten.

Nämlich seit ich begriffen hatte, dass der Tod nicht die Toten, sondern die Lebenden in Einsamkeit hüllt. Genauer, seit Dads plötzlicher Tod ein schwarzes Loch in mein Herz gerissen hatte, das zuerst die Erinnerung an ihn und schließlich immer mehr von mir selbst zu verschlingen schien - bis nichts mehr übrig bleiben würde, außer Leere. Schmerzender Leere.

Davor fürchtete ich mich. Mehr als vor allem anderen.

Hinter mir zuckten lila Stroboskoplichter wie Blitze über den Nachthimmel und ohrenbetäubende Musik spornte die Menge auf der Tanzfläche um den großen Rooftop-Pool zu ausgelassenen Moves an.

Für mich war die Privatparty zum Abschluss des Schuljahres gleichzusetzen mit einem Film, den ich mir zum zwanzigsten Mal ansah. Ermüdend. Aber unser vorletztes Jahr auf Le Rovey war zu Ende und damit schon bald unsere gemeinsame Internatszeit. Deshalb hatte ich mich von Gwen überreden lassen, nur für die Party hier in Frankreich einen kurzen Zwischenstopp auf unserem gemeinsamen Weg nach Tansania